

Bewegen im Zwischenraum

Bewegen im Zwischenraum

herausgegeben von Uwe Wirth,
unter Mitarbeit von Julia Paganini

Band 3 der Reihe *Wege der Kulturforschung*
herausgegeben von Uwe Wirth und Veronika Sellier
im Auftrag des Migros-Kulturprozent

Mit Beiträgen von

Tina Bawden, Michael Bies, Natalie Binczek, Kai Bremer,
Jörg Dünne, Ottmar Ette, Hannes Fricke, Alexander Friedrich,
Michael Gamper, Thomas Gloning, Alexander Honold,
Linda Karlsson Hammarfelt, Bernhard Kleeberg,
Markus Krajewski, Claudia Schmölders, Bernd Stiegler,
Jörg Wiesel, Uwe Wirth und Cornelia Zumbusch

Kulturverlag Kadmos Berlin

Logiken und Praktiken der Kulturforschung
Band 3 der Reihe *Wege der Kulturforschung*
herausgegeben von Uwe Wirth und Veronika Sellier
im Auftrag des Migros-Kulturprozent

Diese Publikation entstand im Rahmen der Veranstaltungsreihe *Wege der Kulturforschung* des L'arc Romainmôtier, eine Institution des Migros-Kulturprozent.

MIGROS **kulturprozent**

Das Migros-Kulturprozent ist ein freiwilliges, in den Statuten verankertes Engagement der Migros für Kultur, Gesellschaft, Bildung, Freizeit und Wirtschaft

www.kulturprozent.ch

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Vervielfältigung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2012,

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kv-kadmos.com

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin.

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Druck: booksfactory

Printed in EU

ISBN (10-stellig) 3-86599-170-X

ISBN (13-stellig) 978-3-86599-170-6

Inhalt

<i>Uwe Wirth</i> Zwischenräumliche Bewegungspraktiken	7
<i>Michael Bies</i> Darstellung des Zwischenraums: Vier Passagen zwischen Anschauung und Begriff in Kants »Kritik der Urteilskraft«	35
<i>Alexander Friedrich</i> Vernetzte Zwischenräume	55
<i>Ottmar Ette</i> Zwischen Räumen. Von Inseln und Archipelen als mobilen Kartografien der Literatur	75
<i>Alexander Honold</i> Napoleon vor Moskau, oder: Das Differential der Geschichte	99
<i>Bernhard Kleeberg</i> Nomaden feststellen. Henry Mayhews Wissenspraktiken	113
<i>Hannes Fricke</i> Über den immer neuen, unendlichen Zwischenraum, innere Bilder und das <i>frontier</i> -Ideologem: Stanislaw Lems letzter Roman <i>Fiasko</i> .	135
<i>Jörg Wiesel</i> Gespenstische Zwischenräume. Stimme und Mode bei Anna Viebrock, offene Grundrisse bei Jan Pappelbaum	165
<i>Kai Bremer</i> Ekstase und Metastase. Raumthematisierungen im zeitgenössischen Drama	181
<i>Bernd Stiegler</i> Drei Arten, den Zwischenraum zu beschreiben: Vertov, Eisenstein, Kluge	199

<i>Markus Krajewski</i>	
Treppauf, treppab. Der Butler, ein <i>Cursor</i> und Bindeglied der Stände	219
<i>Natalie Binczek</i>	
Zwischen den Stockwerken. Texträume in Thomas Bernhards Lesung »Der Hutmacher«	237
<i>Cornelia Zumbusch</i>	
Schillers Schatten. Das Nachleben der Antike in Schillers klassischen Gedichten	263
<i>Michael Gamper</i>	
Wissen im Dazwischen: Elektrizität, Wissenschaft, Literatur	283
<i>Tina Bawden</i>	
In Bewegung versetzte Betrachter: Überlegungen zur raumöffnenden Dimension klappbarer Bildmedien im Mittelalter	297
<i>Linda Karlsson Hammarfelt</i>	
Praktiken im Zwischenraum. Die Lücke als Verhandlungsraum in Katja Lange-Müllers <i>Die Letzten. Aufzeichnungen aus</i> <i>Udo Posbichs Druckerei</i>	321
<i>Thomas Gloning</i>	
Textuelle Praktiken im Zwischenraum. Verfahren der thematischen Organisation in Rudolf Virchows <i>Cellularpathologie</i> (1858)	337
<i>Jörg Dünne</i>	
Topos und Einfingerlöcher. Sportklettern im/als Zwischenraum . . .	359
<i>Claudia Schmölders</i>	
Lächeln im Zwischenraum. Zur Miene des Übergangs.	379
Zu den Autorinnen und Autoren	401
Bildnachweise	406

Zwischenräumliche Bewegungspraktiken

UWE WIRTH

Man könnte die Geschichte der *Grenzen* schreiben – dieser obskuren Gesten, die, sobald sie ausgeführt, notwendigerweise schon vergessen sind –, mit denen eine Kultur etwas zurückweist, was für sie *außerhalb* liegt; und während ihrer ganzen Geschichte sagt diese geschaffene Leere, dieser freie Raum, durch den sie sich isoliert, ganz genau soviel über sie aus wie über ihre Werte.¹

Seit dem sogenannten *spatial turn* hat die Reflexion unterschiedlicher Raumkonzepte in den Kulturwissenschaften Hochkonjunktur. Dabei wird immer wieder auf einen Aspekt verwiesen, der gleichwohl merkwürdig randständig bleibt: der Zwischenraum als materielle oder imaginäre Grenze. Sei es die häusliche Schwelle (Bachelard) oder der Schwellenritus (van Genneep), der postkoloniale *in-between-space* (Bhabha), die paratextuelle *zone intermediaire* (Genette) oder eine assoziative *Ikonologie des Zwischenraums* (Warburg). All diese Aspekte verweisen auf ein besonderes Feld von Praktiken im Raum, die in einem Zwischenbereich² stattfinden, nämlich die Bewegungen im Zwischenraum.

Ausgehend von den Hypothesen, dass erstens Räumlichkeit durch Bewegungen im Raum konstituiert und zweitens durch Zwischenräumlichkeit definiert wird, stellen sich die folgenden Fragen: Wie bewegt man sich im ›Dazwischen‹? Gibt es spezifische ›zwischenräumliche Bewegungspraktiken‹ – und wie wirken sich diese sowohl auf die Konstitution des Raums als auch auf die Repräsentation des Zwischenraums aus?

Angesichts einer raumgreifenden Debatte um topologische und topographische Aspekte aus soziologischer, vor allem aber auch aus kultur- und literaturwissenschaftlicher Sicht,³ sei hier auf einige begriffliche und metaphorische Anknüpfungspunkte zwischen Raum und Zwischenraum

¹ Foucault: *Wahnsinn und Gesellschaft*, S. 9; Hervorh. im Original.

² Vgl. de Certeau: *Kunst des Handelns*, S. 14.

³ Vgl. hierzu unter anderen: Böhme: »Einleitung: Raum – Bewegung – Topographie«; Stockhammer (Hg.): *TopoGraphien der Moderne*; Bachmann-Medick: *Cultural Turns* (hier vor allem das Kapitel »Special Turn«, S. 284–328).

hingewiesen, die den Weg von einer dominant theoretischen Raumreflexion zu einer Analyse von Praktiken im Zwischenraum ebnen sollen.

Erstens: Der Raumbegriff steht seit jeher in einem Spannungsverhältnis zum Begriff des Ortes. So definiert Aristoteles in seiner *Physik* den Ort als »Grenze des umfassenden Körpers«, wobei er unter dem von Ort umfassten Körper »das in der Raumbewegung Bewegbare«⁴ versteht. Dass es sich bei dem Ort um etwas »Bedeutendes und schwer zu Erfassendes« handelt, macht Aristoteles zum einen an den Schwierigkeiten fest, welche die Beschreibung von Platz- respektive Ortsveränderungen bereitet, zum anderen aber auch an der Möglichkeit, dass »eine von den bewegten Größen verschiedene Ausdehnung inzwischen sei«.⁵ Aus dieser definitiven Kopplung von Ort, Grenze und Körper ergibt sich für Aristoteles die Frage nach dem Zwischenraum als Bezeichnung für das »inzwischen Liegende als Leeres«.⁶ Allgemeiner formuliert: Mit der Bewegung von einem Ort zum anderen wird der Raum als Zwischenraum thematisiert, etwa im Sinne des lateinischen Ausdrucks *spatium*. Jede Ortsveränderung impliziert demnach eine Bewegung im Zwischenraum: eine Bewegung des *Spazierens*, die insofern raumkonstitutiv ist, als erst die Bewegung zwischen zwei Orten diese Orte zueinander in eine topologische Relation setzt.

Zweitens: Der Raumbegriff, wie er im Deutschen verwendet wird, hat, wenn man seiner Wortgeschichte folgt, zunächst eine dominant territoriale respektive geographische Konnotation. Im Grimmschen *Wörterbuch* wird Raum als »gegebene stätte für eine ausbreitung oder ausdehnung« gefasst und dem Ort entgegengestellt: »gegensatz dazu ort, der auf einem solchen raume erst entsteht«.⁷ Damit interferieren im Raumbegriff, wie Jörg Dünne und Stephan Günzel im Vorwort zu ihrem Reader *Raumtheorie* feststellen, zwei »sehr unterschiedliche theoretische Positionen: zum einen wird Raum relational bestimmt, nämlich durch eine raumstiftende Bewegung, etwa dem Spaziergang zwischen zwei oder mehreren Orten, zum anderen wird Raum lokal bestimmt, durch seine territoriale Bindung«.⁸

Diese Doppelbestimmung findet ihre Reprise im dritten Teil von Michel de Certeau's Buch *Kunst des Handelns*, in dem die »Praktiken im Raum« untersucht werden. Er beginnt darin mit den Praktiken im urbanen Raum. Diese stehen im Spannungsfeld von »Sehen« und »Gehen«,⁹ von Voyeur und Flaneur. Während Orte durch distanzierte Akte des Sehens

⁴ Aristoteles: *Physik*, Buch IV, 212a.

⁵ Ebd.

⁶ Ebd. Vgl. mit Blick auf das Verhältnis von Körper und Zwischenraum auch Irigaray: »Der Ort, der Zwischenraum«.

⁷ Lemma: »Raum«, in: Grimm/Grimm: *Das Deutsche Wörterbuch*, Bd. 14, Sp. 276.

⁸ Dünne/Günzel: »Vorwort«, S. 10.

⁹ Vgl. de Certeau: *Kunst des Handelns*, S. 186ff.

›beherrscht‹ werden können – und zwar immer dann, wenn man sich von einer Zentralposition aus einen strategischen Überblick über Schauplätze verschaffen will (sei es auf einem Turm, sei es von einem Feldherrenhügel aus) – haben Akte des Gehens eine eher teilnehmende Erschließungsfunktion: Der Fußgänger, der Flaneur – beide eignen sich die Stadt mit Akten des Gehens an und vollziehen zugleich eine, wie de Certeau schreibt, »räumliche *Realisierung* des Ortes«,¹⁰ indem sie auf dem Wege körperlich mit verschiedenen Orten in Berührung kommen. Dabei erfährt der Fußgänger nicht nur etwas über den einzelnen Ort, sondern im Spaziergehen wird für ihn die Ortsveränderung als zwischenräumliche Passage am eigenen Leibe erfahrbar. Der Fußgänger erlebt mit der Ortsveränderung die Differenz zwischen dem positionalen Ort einerseits und dem relationalen Raum zwischen zwei Orten andererseits, also, wie es Marc Augé im Anschluss an de Certeau formuliert hat: die Differenz zwischen Ort und »Nicht-Ort«. ¹¹ Insofern macht das Gehen als Bewegung im Zwischenraum die, mit Walter Benjamin zu sprechen, »Zweideutigkeit des Raumes«¹² bewusst.

Um eben diese Zweideutigkeit geht es auch de Certeau: Im Gegensatz zum Ort als eine »momentane Konstellation von festen Punkten«, die einen »Hinweis auf mögliche Stabilität«¹³ enthält, weist der Raum »weder eine Eindeutigkeit noch eine Stabilität von etwas ›Eigenem‹ auf, vielmehr erscheint der Raum als »ein Geflecht von beweglichen Elementen. Er ist gewissermaßen von der Gesamtheit der Bewegungen erfüllt, die sich in ihm entfalten«. ¹⁴ Der Raum ist mithin das »Resultat von Aktivitäten, die ihm eine Richtung geben«, ¹⁵ wobei das Ausführen dieser »raumschaffenden Praktiken« den Raum als Konsequenz einer zwischenräumlichen Bewegungspraxis konstituiert. »Insgesamt«, so lautet de Certeaus bündige Formel, »*ist der Raum ein Ort, in dem man etwas macht*«. ¹⁶ Diese berühmte Formulierung de Certeaus stellt den Ausgangspunkt für Augés Überlegungen zur Topologie der *Nicht-Orte* dar. Für Augé ist der *Raum ein Nicht-Ort, in dem man etwas macht*, nämlich sich bewegt. Der Archetypus des *Nicht-Ortes* ist der »Raum des Reisenden«: ¹⁷ zum einen die Wartesäle, in denen Menschen, die zu Passagieren geworden sind, auf Züge, Busse, Schiffe und Flugzeuge warten; zum anderen die ›mobilen Behausungen‹ selbst, die sich als Verkehrsmittel von einem Ort zum anderen bewegen lassen, um den

¹⁰ Ebd., S. 189.

¹¹ Vgl. Augé: *Nicht-Orte*, S. 84.

¹² Benjamin: »Das Passagen-Werk«, Bd. V.2, S. 1050.

¹³ De Certeau: *Kunst des Handelns*, S. 218.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd.; Hervorh. im Original.

¹⁷ Augé: *Nicht-Orte*, S. 90.

dazwischenliegenden Raum zu überwinden. Hier fällt eine terminologische Merkwürdigkeit auf: Sowohl der *Raum als Ort, in dem man etwas macht* als auch der *Raum als Nicht-Ort, in dem man etwas macht*, sind, wenn man die Sache von der Topo-Logie her bedenkt, *Zwischenräume – Zwischenräume, in denen man etwas macht*: in denen man sich bewegt. Merkwürdig ist de Certeaus Formulierung aber nicht deswegen, weil er die Bezeichnung ›Raum‹ für das Bezeichnete ›Zwischenraum‹ verwendet – das war, wie wir eingangs festgestellt hatten, bereits in der aristotelischen Raumdefinition impliziert gewesen. Merkwürdig ist de Certeaus Formulierung vielmehr, weil der Zwischenraum als *Ort* thematisiert wird, obwohl der Zwischenraum doch eigentlich gerade das zwischen zwei Orten Liegende ist, also ein *Nicht-Ort*. Insofern ist die *Zweideutigkeit des Raumes* genau genommen eine *Zweideutigkeit des Ortes*. Tatsächlich scheint dies der Fluchtpunkt von Augés Auseinandersetzung mit de Certeau zu sein, nämlich die Fadenscheinigkeit der Differenz zwischen *Orten* und *Nicht-Orten* zu beschreiben:

Ort und Nicht-Ort sind fliehende Pole, der Ort verschwindet niemals vollständig, und der Nicht-Ort stellt sich niemals vollständig her – es sind Palimpseste, auf denen das verworrene Spiel von Identität und Relation ständig aufs Neue seine Spiegelung findet.¹⁸

Die Zweideutigkeit des Raumes, die sich in den Begriffen der Passage und des Transits spiegelt, wurde und wird in den *Postcolonial Studies*,¹⁹ der Migrationsforschung,²⁰ der Raumsoziologie²¹ aber auch in einer theoretisch avancierten Form der Auseinandersetzung mit Reiseliteratur – Stichwort *Literatur in Bewegung*²² – thematisiert. In all diesen Domänen geht es um die Konzeptualisierung kulturell kodierter Ortsveränderungen. Passage und Transit sind dabei zum einen Bewegungsformen, die sich innerhalb einer kulturellen Lebenswelt als *rites de passage*, als Übergangs- respektive Schwellenriten vollziehen.²³ Zum anderen sind Passage und Transit aber auch Bewegungsformen, die für alle Praktiken stehen, durch die kulturelle und politische Grenzen sichtbar werden – vom physischen Akt des Grenzübertritts bis hin zum imaginären Akt einer Überblendung und Vermischung von unterschiedlichen, kulturell kodierten Riten, Semantiken und Weltanschauungen.²⁴

¹⁸ Ebd., S. 83f.

¹⁹ Vgl. Breger/Döring (Hg.): *Figuren der/des Dritten*.

²⁰ Vgl. hierzu etwa die 2011 erschienene Anthologie von Göktürk/Gramling/Kaes u. a. (Hg.): *Transit Deutschland*, insbesondere die »Einleitung«.

²¹ Vgl. Soja: *Postmodern Geographies*.

²² Vgl. Ette: *Literatur in Bewegung*.

²³ Vgl. van Gennep: *Übergangsriten*.

²⁴ Vgl. Rushdie: »Imaginary Homelands«, S. 19.

Diese Konstellation wird von Homi Bhabha gleich zu Beginn seines Buchs *The Location of Culture* mit der Metapher des *in-between-space* umschrieben.²⁵ Das *in-between* soll für eine gleichermaßen reale und imaginäre kulturelle Zwischenräumlichkeit stehen, für eine Dynamik des Übergangs, die Bhabha an anderer Stelle als *translation*, *hybridity* oder *third space* bezeichnet.²⁶ Dabei bewegt sich Bhabha im konnotativen Hof der Architektur; so ist dem ersten Kapitel zu *The Location of Culture*, das sich dem Leben an der Grenze (»border lives«) widmet, ein Zitat aus Martin Heideggers Aufsatz »Bauen Wohnen Denken« vorangestellt: »Die Grenze ist nicht das, wobei etwas aufhört, sondern, wie die Griechen es erkannten, die Grenze ist jenes, von woher etwas *sein Wesen beginnt*«. ²⁷ Interessanterweise startet Bhabha seinen Versuch, Grenzen aus der Perspektive postkolonialer Theorie zu denken, nicht im Rekurs auf territoriale Metaphern, etwa die Metapher der Brücke, deren Wesen Heidegger in »Bauen Wohnen Denken« ausführlich ergründet, sondern im Rekurs auf einen Zwischenraum, der eigentlich nur in Häusern, also im Kontext umbauten Raums anzutreffen ist: das Treppenhaus. Das Treppenhaus wird von Bhabha als »liminal space«²⁸ *par excellence* ins Spiel gebracht, als »pathway between the upper and lower areas«, um so ethnische und soziale Differenzen zu markieren. Das Auf und Ab, das Hin und Her, das man im Treppenhaus beobachten kann, macht dieses zu einem Schwellenrespektive Übergangsraum. So wird es zur »interstitial passage between fixed identifications [that] opens up the possibility of a cultural hybridity that entertains difference without an assumed or imposed hierarchy«. ²⁹ Mit anderen Worten: Das Treppenhaus wird als architektonischer Zwischenraum – als *in-between* im Sinne der *interstitial passage* – adressiert, der spezifische Bewegungsformen ermöglicht und erfordert. Zugleich deutet sich hier eine Engführung der Begriffe *interstitial passage* und *cultural hybridity* an, um (unter der Prämisse, anti-hierarchische Möglichkeiten des Übergangs zwischen Klassen und Rassen zu erkunden) Zwischenräumlichkeit als Resultat einer lebensweltlichen Ortsveränderung, nämlich als »activity of displacement«³⁰ zu fassen. Diese Form der Ortsveränderung

²⁵ Vgl. Bhabha: *The Location of Culture*, S. 1f.

²⁶ Vgl. hierzu: Bachmann-Medick: »Dritter Raum«, S. 21f.

²⁷ Heidegger: »Bauen Wohnen Denken«, S. 29; Hervorh. im Original.

²⁸ Bhabha: *The Location of Culture*, S. 5.

²⁹ Ebd., S. 5.

³⁰ Ebd. »It is in the emergence of the interstices – the overlap and displacement of domains of difference – that the intersubjective and collective experiences of nationness, community interest, or cultural value are negotiated«. Ebd., S. 2. Vgl. auch Hohnsträter: »Homi K. Bhabhas Semiotik der Zwischenräume – Eine überzeugende Konzeptualisierung interkultureller Konflikte?«, S. 66.

konstituiert einen »special space of intercultural activity«,³¹ der als interkultureller Zwischenraum gedacht werden muss: als Raum, der die Bedingung der Möglichkeit für Hybridität und Übersetzung darstellt.

Der interkulturelle Zwischenraum entspricht nicht nur dem, was gemeinhin als *third space* bezeichnet wird, sondern bildet auch eine *contact zone*, in der sich, wie Mary Louise Pratt feststellt, die beteiligten Subjekte durch ihre Beziehungen zueinander überhaupt erst als kulturell kodierte Subjekte konstituieren.³² Die *contact zone* erweist sich damit ebenso wie der *third space* als Ermöglichungsgrund für interkulturelle Begegnungen aller Art – sie ist die Zone, in der kulturelle Differenzen und Machtasymmetrien thematisiert, aber auch gemeinsame Interessen ausgehandelt werden können.³³ Der Begriff des Zwischenraums wird hierbei in zwei Bedeutungen verwendet: zum einen als abstrakter Raum, als Sphäre der Überblendung von verschiedenen kulturell kodierten Lebensweisen und Weltanschauungen; zum anderen als konkreter Ort der Begegnung, sei es im Sinne einer »colonial frontier«,³⁴ die das wilde Außen durch eine Grenzzone vom zivilisierten Innen trennt, sei es im Sinne eines »Zwischenbereichs«,³⁵ der auf neutralem Gelände liegt – in einem Bereich also, auf den sich zwei Parteien als einen dritten Ort geeinigt haben. Diese beiden Möglichkeiten, Zwischenräume als Grenzzwischenräume zu denken, bergen ein Problem, das auch schon bei Heideggers Überlegungen zum Denken der Grenze mitschwingt und von de Certeau explizit gemacht wird; die Frage nämlich, »[z]u welchem von den Körpern, die Kontakt miteinander haben, gehört die Grenze? Weder dem einen noch dem anderen. Heißt das: niemandem?«³⁶

Das Paradox der Grenze besteht darin, dass wir Grenzen eigentlich nur in der Logik des *Entweder/Oder* denken können, mithin als topologische Linie, die einen Raum umschließt und diesen von einem anderen trennt. Bei dieser *topologischen* Denkweise bleibt kein theoretischer Raum für den Zwischenraum. Die Möglichkeit eines *Grenzzwischenraumkonzepts* ergibt sich erst, wenn man davon ausgeht, dass ein »dynamischer Gegensatz zwischen jeder Grenzsetzung und ihrer Veränderlichkeit«³⁷ besteht. Zwar gibt es, wie de Certeau feststellt, vom Wohnraum bis zur Reise

³¹ Tomas: *Transcultural Space and Transcultural Beings*, S. 21.

³² Vgl. Pratt: *Imperial eyes*, S. 8.

³³ Vgl. hierzu Eigmüllers Aufsatz: »Der duale Charakter der Grenze«, in dem sie die Grenze als eine Art Kontaktzone beschreibt, die einen »Verhandlungsraum über Herrschaftsansprüche« darstellt – ein Raum, »in dem die Grenzen von Herrschaft immer wieder neu bestimmt werden« (S. 56).

³⁴ Pratt: *Imperial eyes*, S. 8.

³⁵ De Certeau: *Kunst des Handelns*, S. 14.

³⁶ Ebd., S. 233.

³⁷ Ebd., S. 232.

»keine Räumlichkeit, die nicht durch die Festlegung von Grenzen gebildet würde«,³⁸ doch zugleich stellt die Grenze auch ein Hindernis dar, das man überschreiten oder überwinden will. Dies gilt freilich nur für Grenzen, die bereits festgelegt wurden. Anders sieht es aus, wenn man sich noch im Prozess der Grenzfestlegung befindet. In dieser Übergangsphase bilden sich Grenzen durch Bewegungen in einem noch nicht klar definierten Zwischenraum heraus. Eben dies ist die Pointe des Grenzzwischenraumkonzepts der *frontier*.

I. Grenz-Zwischen-Räume

Die Signifikanz der *frontier* liegt darin, wie Frederick Jackson Turner in seinem Buch *The Frontier in American History* schreibt, dass sie einen unbegrenzten, freien Raum bezeichnet, der die Möglichkeit künftiger Besiedelung eröffnet. Mit anderen Worten: Die *frontier* als unbewohntes Niemandsland ist ein Möglichkeitsraum, wobei der Begriff der *frontier* ein elastischer Begriff ist, »[that] does not need sharp definition«. ³⁹ Das Konzept der *frontier* erscheint – gerade was die Unschärfe der Definition hinsichtlich der Grenze betrifft – als eminent kolonialistisches Konzept. Es wird von der Idee eines noch nicht »gekerbten«⁴⁰ Raums gespeist, der erst noch kulturell erschlossen – sprich: kolonisiert – werden muss. Zugleich unterhält das Konzept der *frontier* eine unterirdische Verbindung zum Konzept der *rites de passage*. So schreibt Arnold van Gennep: »Bei uns berührt heute ein Land das andere; aber früher [...] war das keineswegs so. Jedes Land war von einem neutralen Streifen umgeben«. ⁴¹ Erst seit der Verbreitung staatlicher Ordnung »reicht sich Staat an Staat«, wie Markus Schroer schreibt, »der Zwischenraum ist auf ein Nichts zusammengeschrumpft«. ⁴² Das gleiche Prinzip der »neutralen Zone« macht van Gennep bei der Trennung profaner und sakraler Sphären aus:

Infolge der Relativität des Sakralen gehören für den, der sich in der neutralen Zone befindet, die beiden angrenzenden Territorien der sakralen Sphäre an, für die Bewohner dieser beiden Gebiete aber ist das Niemandsland sakral. Jeder, der sich von der einen Sphäre in die andere begibt, befindet sich eine Zeitlang sowohl räumlich als auch magisch-religiös in einer besonderen Situation: er schwebt zwischen zwei Welten.⁴³

³⁸ Ebd., S. 228.

³⁹ Turner: *The Frontier in American History*, S. 3.

⁴⁰ Deleuze/Guattari: *Tausend Plateaus*, S. 496.

⁴¹ Van Gennep: *Übergangsriten*, S. 27.

⁴² Schroer: *Räume, Orte, Grenzen*, S. 190.

⁴³ Van Gennep: *Übergangsriten*, S. 27. Vgl. hierzu auch Menninghaus: *Schwelkenkunde*, S. 28.

Diese Situation bezeichnet van Gennep als »Schwellenphase«, von der er annimmt, dass man ihr in allen Übergangszeremonien begegnet. Dies gilt für jene Riten, durch die Menschen in eine Gemeinschaft aufgenommen werden – von der Schwellenphase zum Erwachsenenalter bis hin zur Priesterweihe. Dies trifft aber auch auf Riten zu, die den Übergang von der Welt der Lebenden in die Welt der Toten ermöglichen sollen – vom Osiris-Kult im Alten Ägypten⁴⁴ bis hin zur Übergangszeremonie der letzten Ölung in der katholischen Kirche. Dabei findet die Schwellenphase zwischen diesseitiger und jenseitiger Welt ihren Ausdruck in einer ambivalenten Raumrepräsentation, die zwischen der Verkörperung von Türschwellen (Stichwort Himmelpforte) und Ufermetaphorik (Stichwort Styx) changiert.

In besonderer Weise stellt sich die Frage nach den magisch-religiösen Bewegungsformen im Zwischenraum, wenn sie sich nicht erst auf dem Weg ins Jenseits vollziehen, sondern noch auf der Erde ausgeführt werden: von Handlungsträgern, deren Körperstatus sich im Übergang befindet. Hier wird das Konzept der *frontier* aus der Domäne eines bloß topologisch gefassten Grenzraums um die Dimension eines transzendentalen Grenzzeitraums erweitert – eines Übergangsraums zwischen Diesseits und Jenseits, in dem man gewissermaßen zwischen diesen beiden Welten schwebt. Als paradigmatisch hierfür kann eine Szene gelten, von der im Johannes-Evangelium berichtet wird. Nachdem Jesus gestorben war, treffen sich die Jünger im Haus eines der ihren:

Am Abend aber desselben ersten Tages der Woche, da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten ein und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! (Joh, 20, 19)

Die gleiche Formulierung begegnet uns kurz darauf wieder, wenn Jesus eine Woche später dem ungläubigen Thomas begegnet: »Kommt Jesus, da die Türen verschlossen waren, und tritt mitten ein und spricht«. (Joh, 20, 27) Stellen Türen – insbesondere das Überschreiten der Schwellen von Haupteingängen⁴⁵ – gemeinhin die Verkörperung von Schwellensituationen dar, in denen es darum geht, durch das Vollziehen bestimmter *rites de passages* Zugang zu bis dahin verschlossenen Räumen zu erlangen, scheint die Schwellensituation in beiden Stellen des Johannes Evangeliums anders konfiguriert zu sein: Der Körper des gestorbenen und wieder auferstandenen Jesus befindet sich in einer Übergangsphase zwischen Tod und Leben, in der es ihm einerseits möglich ist, körperliche Präsenz zu zeigen und er andererseits mit diesem Körper durch geschlossene Türen

⁴⁴ Vgl. Assmann: *Tod und Jenseits im Alten Ägypten*, S. 40f.

⁴⁵ Vgl. van Gennep: *Übergangsriten*, S. 32.

gehen kann. Durch dieses Paradoxon wird die scharfe Grenze zwischen Tod und Leben in Frage gestellt: An die Stelle einer eindeutigen *Grenzlinie*, etwa in Gestalt einer Türschwelle, tritt ein *Grenzraum*, in dem man sich so bewegen kann, als gäbe es keine Türen.

Jesus befindet sich so besehen nicht nur auf dem Wege in einen transzendenten Zustand, sondern er transzendiert auf diesem Wege die Logiken der *rites de passage* und der Grenze: Seine Passage ins Jenseits kommt ohne Schwellenriten aus, da es für ihn offensichtlich keine Schwellen mehr gibt. Der Wandel, den er in dieser Übergangsphase erfährt, gleicht, wie man im Anschluss an Benjamin sagen könnte, einem »Gespensterweg, auf dem die Türen nachgeben und die Wände weichen«. ⁴⁶ Mit seinem im Übergang befindlichen Körper bewegt sich Jesus in einem Zwischenraum zwischen Diesseits und Jenseits, in dem die Frage nach der Zugehörigkeit seines Körpers zum Diesseits *oder* zum Jenseits durch eine Bewegungspraxis des *Sowohl-als-auch* beantwortet wird. In diesem *Sowohl-als-auch* scheint das Konzept eines Grenz-Zwischenraums durch, das dem Konzept der *frontier* analog ist: ein Raum zwischen den Grenzen, in dem die Frage des Hüben oder Drüben ebenso wenig entschieden ist, wie die Frage nach den Verbindungs- und Übergangsmöglichkeiten. Das Resultat ist ein »Grenzdenken«, in dem Grenzen nicht mehr nur als »Linien der Konfrontation« aufgefasst werden, sondern auch als Orte »wider die Verabsolutierung der einen wie der anderen Seite«. ⁴⁷

Interessanterweise kommt es bei den Beschreibungen des *liminal space* immer wieder zu Interferenzen zwischen verschiedenen Modi der Repräsentation von Zwischenräumen und verschiedenen zwischenraumkonstitutiven Bewegungsformen. Dies gilt nicht nur für die bereits erwähnte Indienstnahme der Zwischenräume *Treppenhaus* und *Niemandsland*, sondern auch für Brücken und Türen. In seinem Essay »Brücke und Tür« aus dem Jahre 1909 bestimmt Georg Simmel die Tür als Symbol »des Grenzpunktes, an dem der Mensch eigentlich dauernd steht oder stehen kann«, denn »mit ihr grenzen das Begrenzte und das Grenzenlose aneinander«, und zwar als »Möglichkeit dauernden Wechseltausches« – im Unterschied zur Brücke, die »Endliches mit Endlichem verbindet«. ⁴⁸ Während die Brücke als »zwischen zwei Punkten gespannte Linie« eine bestimmte Richtung vorschreibt, eröffnet die Tür laut Simmel den Weg »aus der Beschränktheit abgesonderten Fürsichseins in die Unbegrenztheit aller Wegerichtungen überhaupt«. ⁴⁹ Umgekehrt gilt, dass die Frage, in welche Richtung man

⁴⁶ Benjamin: »Das Passagen-Werk«, Bd. V.1, S. 516.

⁴⁷ Hohnsträter: »Im Zwischenraum«, S. 240.

⁴⁸ Simmel: »Brücke und Tür«, S. 9.

⁴⁹ Ebd.

eine Brücke überquert, »keinen Unterschied des Sinnes« macht, während die Tür »mit dem Hinein und Hinaus einen völligen Unterschied der Intention anzeigt«. ⁵⁰ Die zwischenräumliche Bewegungsform, welche die Tür vorschreibt, ist in beiden Richtungen die des Hindurchgehens: sei es ein Hindurchgehen in den begrenzten, umbauten Raum; sei es ein Hindurchgehen in den unbegrenzten, freien Raum des Draußen.

Anders als die Tür ist die Brücke Symbol des »menschlichen Verbindungswillens«, ⁵¹ der darauf abzielt, alle natürlichen Hindernisse zu überwinden und so unsere »Willenssphäre über den Raum« auszubreiten. Voraussetzung für die Wirksamkeit dieses Verbindungswillens ist indes, dass zunächst zwei Elemente »aus der ungestörten Lagerung der natürlichen Dinge« herausgegriffen worden sind, um sie »als ›getrennt‹ zu bezeichnen«. ⁵² Eben dadurch haben wir, so Simmel, diese beiden Elemente »gemeinsam gegen das Dazwischenliegende abgehoben«. ⁵³ Mit anderen Worten: Das Konzept ›Brücke‹ schafft überhaupt erst etwas *Dazwischenliegendes*, das dann überbrückt und durch Akte des Hinübergehens überwunden wird, wobei die Möglichkeit des Hinübergehens als zwischenräumliche Bewegungspraxis von Anbeginn in die Funktion ›Brücke‹ eingeschrieben ist.

Genau wie Simmel widmet auch Heidegger der Brücke große Aufmerksamkeit, und zwar als Antwort auf die Frage: *Inwieweit gehört das Bauen in das Wohnen?* Die Brücke, die sich »leicht und kräftig« über den Strom schwingt, »verbindet nicht nur schon vorhandene Ufer«, vielmehr treten »im Übergang der Brücke [...] die Ufer erst als Ufer hervor«. ⁵⁴ Mehr noch: Die Brücke bringt »mit den Ufern jeweils die eine und die andere Weite der rückwärtigen Uferlandschaft an den Strom«, das heißt, sie »*versammelt* die Erde als Landschaft um den Strom«. ⁵⁵ Ähnlich wie Simmel steht die Brücke Heidegger zufolge für eine vom Menschen geschaffene Verbindungsmöglichkeit, die nicht nur einen Zwischenraum *überbrückt*, sondern die angrenzenden Gebiete um diesen Zwischenraum herum *versammelt*. Das heißt zum einen: Die Brücke konstituiert als Ort des Übergangs einen Raum, der auf den Ort der Brücke bezogen ist. ⁵⁶ Zum anderen ist die Brücke aber nicht nur in horizontaler, sondern auch in vertikaler Hinsicht raumkonstitutiv. So heißt es bei Heidegger, und hier nimmt seine Bestimmung der Brückenfunktion eine ganz andere Wendung

⁵⁰ Ebd., S. 10.

⁵¹ Ebd., S. 8.

⁵² Ebd., S. 7.

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Heidegger: »Bauen Wohnen Denken«, S. 26.

⁵⁵ Ebd.; Hervorh. im Original.

⁵⁶ Vgl. ebd., S. 28f.

als bei Simmel: »Die Brücke *versammelt* auf *ihre* Weise Erde und Himmel die Göttlichen und die Sterblichen bei sich.«.⁵⁷ Die Brücke ist insofern nicht nur das Symbol für einen menschlichen Verbindungswillen, der Hindernisse überbrückt um irdischen Raum um die Brücke zu versammeln – sondern sie ist auch ein Symbol für einen transzendentalen Versammlungsort, an dem das *Dazwischen* eines territorialen (im Sinne der *area*) und eines himmlischen Raumkonzepts (im Sinne des *outer space*) überbrückt wird. Eben hier kommt es nun zu einer Interferenz, die Tür und Brücke in eine funktionale Analogie bringt: Die Brücke zwischen irdischem und himmlischem Raum übernimmt die gleiche Funktion wie eine Tür, insofern sie die Differenz von Drinnen und Draußen auf die Differenz von Hüben und Drüben projiziert. So erscheint für uns die irdische Lebenswelt als ein diesseitiges Drinnen, der Himmel dagegen als jenseitiges Draußen.

Halten wir kurz fest: Hindurchgehen und Hinübergehen sind zwischenräumliche Bewegungspraktiken, die Räume zu Durchgangs- respektive Übergangsräumen machen und als örtliche Rahmenbedingung das Vorhandensein von Türen und Brücken – in welcher Form auch immer – implizieren. Zugleich repräsentieren Türen und Brücken aber auch Bauwerke, die für ein Leben an der Grenze – Stichwort *border lives* – unerlässlich sind: die Tür als Grenz- und Durchgangspunkt zwischen Draußen und Drinnen, die Brücke als Ort des Übergangs zwischen Hüben und Drüben, die Angrenzendes verbindet und dieses damit zugleich als voneinander Abgegrenztes markiert. Dabei treten Tür und Brücke – ebenso wie Treppenhaus und Niemandsland – als teils konträre, teils komplementäre Möglichkeiten in Erscheinung, um bebauten und unbebauten Raum einerseits sowie Grenze und Zwischenraum andererseits zusammenzudenken. Dies hatten wir bereits bei Bhabhas Überlegungen zum *liminal space* als einem *in-between-space* festgestellt, der als *interstitial passage* nicht nur ein Übergangsraum, sondern auch ein Übersetzungsraum ist, in dem man körperlich und sprachlich auf orts- wie lebensweltverändernde *activities of displacement* zu reagieren hat.

Über die Angemessenheit des Begriffs *in-between* wird mittlerweile heftig gestritten, wobei sich das Argument gegen die Trope des ›Dazwischen‹ bemerkenswerterweise nicht auf die Metapher des Treppenhauses, sondern auf die der Brücke richtet. So schreibt Leslie Adelson in ihrem einflussreichen Aufsatz ›Against Between‹:

Die imaginierte Brücke ›zwischen zwei Welten‹ ist dazu gedacht, voneinander abgegrenzte Welten genau in der Weise auseinander zu halten, in der sie vorgibt, sie zusammenzubringen. Im besten Falle stellt man sich die Migranten für alle

⁵⁷ Ebd., S. 27; Hervorh. im Original.

Ewigkeiten auf dieser Brücke aufgehoben vor. Kritiker scheinen nicht genug Einbildungskraft zu besitzen, um sich Migranten bei der eigentlichen Überquerung dieser Brücke oder beim Erreichen von neuen Ufern vorstellen zu können.⁵⁸

Adelson spricht hier einen wichtigen Punkt an, nämlich dass Bewegungsformen und -praktiken im Zwischenraum *Übergangs*-Charakter haben. Wenn man die Wendung *border lives* mit ›Leben auf der Grenze‹ übersetzt und damit meint, dass man sich im Zwischenraum einrichtet, ihn bewohnt ohne jemals auf die andere Seite der Brücke zu gelangen, dann impliziert *border lives* so viel wie ein Verharren im Dazwischen. Wenn *border lives* dagegen mit ›Leben an der Grenze‹ übersetzt wird, dann impliziert es eher eine Art Grenzbewusstsein, das von einer Seite der Grenze her über die Bedingungen der Festlegung von Grenzen, aber auch über den »dynamische[n] Gegensatz zwischen jeder Grenzsetzung und ihrer Veränderlichkeit«⁵⁹ nachdenkt. Dieses Grenzbewusstsein mündet in ein Bewusstsein für Zwischenräume, die es körperlich wie sprachlich im Rahmen von Übersetzungsprozessen zu durchschreiten und zu überbrücken gilt.

Nur kurz sei hier auf die weitere Merkwürdigkeit verwiesen, dass der Übersetzungsprozess, genauer gesagt: das Verhältnis von Original und Übersetzung, mit der Zwischenraum-Metaphorik der Tür beschrieben wird. So schreibt Yoko Tawada in ihrem Essay »Das Tor des Übersetzers oder Celan liest Japanisch«: »Ich fing an, Celans Gedichte wie Tore zu betrachten und nicht etwa wie Häuser, in denen die Bedeutung wie ein Besitz aufbewahrt wird«.⁶⁰

Genau genommen impliziert jede Übersetzungstätigkeit ein Leben an der Grenze, denn die Grenze ist, wie Jurij Lotman schreibt, »immer zwei- oder mehrsprachig«: Sie ist ein »Übersetzungsmechanismus« und zugleich »der Ort, wo das ›Äußere‹ zum ›Inneren‹ wird«.⁶¹ Während die letzte Formulierung nahelegt, dass die Grenze den Charakter eines Tores hat, durch das man vom Äußeren ins Innere gelangt, zieht Lotman kurz darauf ein anderes Register: Der Hinweis auf die Ambivalenz des Begriffs der Grenze – »einerseits trennt sie, andererseits verbindet sie«⁶² – erinnert an die fast wortgleiche Bestimmung des Konzepts ›Brücke‹ bei Simmel. Und wenn Lotman betont, die Grenze gehöre »gleichzeitig zu beiden benachbarten Kulturen«,⁶³ dann deutet sich hier erneut eine Möglichkeit an, die Grenze der Logik des *Entweder/Oder* zu überwinden und sie nicht mehr als *Grenzlinie*, sondern als *Grenzzone* zu denken: als Zwischenraum,

⁵⁸ Adelson: »Against Between – Ein Manifest gegen das Dazwischen«, S. 38.

⁵⁹ De Certeau: *Kunst des Handelns*, S. 232.

⁶⁰ Tawada: »Das Tor des Übersetzers oder Celan liest Japanisch«, S. 134.

⁶¹ Lotman: »Der Begriff der Grenze«, S. 182.

⁶² Ebd.

⁶³ Ebd.

in dem sich die Bewohner der angrenzenden Gebiete aufhalten und dort miteinander in Kontakt treten, wodurch es zu einer Art Überblendung der angrenzenden Gebiete kommt. Das Miteinander-in-Kontakt-treten findet trivialerweise durch körperliche und durch sprachliche Praktiken im Zwischenraum statt.

II. Sprachliche und schriftliche Grenz-Zwischen-Räume

Die Wendung hin zum Sprachlichen, die durch den Übersetzungsmechanismus des Grenz-Zwischen-Raums initialisiert wurde, lässt sich auch an de Certeaus Argumentation beobachten: Für ihn zeichnen sich die meisten raumschaffenden Praktiken durch zwei miteinander zusammenhängende Eigenschaften aus: Sie implizieren Akte der Grenzziehung und sie haben einen performativen Charakter. Dabei kommt der Erzählung eine entscheidende Rolle zu, und zwar nicht nur in Form von Raumbeschreibungen oder Reiseberichten. Für de Certeau stellt jede Erzählung einen, wie er im Rekurs auf Lotman feststellt, kulturellen schöpferischen Akt dar. Im Ausführen dieses schöpferischen Akts entfaltet die Erzählung »eine distributive Macht und eine performative Kraft (sie macht, was sie sagt). Somit schafft sie Räume«. ⁶⁴

Die Frage, die sich an diese Behauptung anschließt, ist natürlich, unter welchen Umständen sprachliche performative Akte der Raumkonstitution *als Bewegungsformen* im Zwischenraum sichtbar werden. Wie sehen die *speechacts* aus, durch die man Zwischenräume schafft? Vielleicht könnte man versuchsweise – vor dem Hintergrund des bisher Gesagten – zwischen den folgenden drei Typen unterscheiden:

(1) Den ersten Typus finden wir in dem Akt des vorläufigen Markierens von noch nicht legitimierten Grenzen – ein Akt der Schaffung von unscharfen Grenz-Zwischen-Räumen, von zweideutigen Räumen, die allen oder niemandem gehören.

(2) Einen zweiten Typus von Bewegungspraktiken im Zwischenraum könnte man sich als eine Art dialektisches Tänzeln vorstellen, bei dem sich das An-die-Grenze-Gehen, das Hindurch-Gehen und das Über-die-Grenze-Gehen abwechseln. Es erscheint hier als ein vieldeutiger Akt der Bewegung, der sowohl Grenzbestimmungen als auch Grenzübertretungen vollzieht.

(3) Eine dritte Bewegungspraktik im Zwischenraum ist die Grenzverschiebung oder gar die Grenzauflösung. Man denke an den Fall der deutsch-deutschen Mauer, und zwar nicht nur an den Akt des Abbruchs, sondern auch an die bizarren Spuren, die diese Grenzauflösung in den

⁶⁴ Ebd.

Landschaften und Köpfen hinterlassen hat. Wie beim ersten Typus, der Grenzziehung respektive der Grenzstiftung, bedarf es hier im Vorfeld einer Reihe von Verhandlungen und juristischer Akte der Autorisierung und der Legitimierung – anderenfalls handelt es sich um eine Grenz-Manipulation, die strafrechtliche oder kriegerische Folgen nach sich ziehen kann.

Der in dieser Typologie zum Ausdruck kommende *dynamische Gegensatz* von grenzsetzenden und grenzverwandelnden Praktiken im Zwischenraum ist für de Certeau ein Grundzug allen Erzählens: Die Hauptfunktion des Erzählens besteht für ihn nämlich darin, »die Bildung, Verschiebung oder Überschreitung von Grenzen zu *autorisieren*«. ⁶⁵ Bemerkenswerterweise veranschaulicht de Certeau diese Behauptung jedoch nicht an einer Erzählung, sondern an dem Gedicht »Der Lattenzaun« von Christian Morgenstern. Die Passage, in der de Certeau das Gedicht zitiert und kommentiert, sei hier *en bloc* wiedergegeben:

In der Erzählung hat die Grenze eine dreifache Funktion. Sie ist ein *Zwischenraum*, wie es in einem wunderbaren, ironischen Gedicht von Morgenstern über den *Zaun* heißt, der sich mit *Raum* und *hindurchzuschauen* reimt. Es handelt sich um die Geschichte eines Lattenzauns:

*Es war einmal ein Lattenzaun,
mit Zwischenraum, hindurchzuschauen.*

Als dritter Ort, als Spiel von Interaktionen und Durchblicken ist die Grenze sozusagen ein Leerraum, ein erzählerisches Symbol des Austauschs und der Begegnungen.

*Ein Architekt, der dieses sah,
stand eines Abends plötzlich da –
und nahm den Zwischenraum heraus
und baute draus ein großes Haus.*

Eine Verwandlung der Leere in etwas Volles und des Zwischenraums in einen bebauten Ort. Die Konsequenz versteht sich von selbst. Der Senat »kassiert« das Bauwerk und das GESETZ wird wiederhergestellt – und der Architekt flüchtet:

*ein Anblick gräßlich und gemein.
Drum zog ihn der Senat auch ein.
Der Architekt jedoch entfloh
nach Afri- od- Ameriko.*

Den Lattenzaun zubetonieren, den »Zwischenraum« ausfüllen und bebauen, das ist das innere Streben des Architekten; aber das ist auch seine Illusion, denn er arbeitet unbewußt auch an der politischen Erstarrung von Orten; und, wenn er das fertige Werk betrachtet, bleibt ihm nichts anderes übrig, als vor den Gesetzesblöcken das Weite zu suchen. ⁶⁶

⁶⁵ De Certeau: *Kunst des Handelns*, S. 228; Hervorh. im Original.

⁶⁶ Ebd., S. 233–235.

Sowohl mit dem Zitat als auch mit de Certeaus Kommentar stimmt etwas nicht. Bei einem Vergleich zwischen dem Gedicht Morgensterns wie es in den *Galgenliedern* abgedruckt wurde und de Certeaus Zitat dieses Gedichts können wir drei Beobachtungen machen:

Erstens können wir feststellen, dass de Certeau mit seinem Kommentar das zitierte Gedicht immer wieder unterbricht. Er schafft sich Zwischenräume, in die er seine Kommentare einschreibt. Zweitens nivelliert de Certeau im Rahmen seines Zitats an zwei Stellen die Zwischenräume. Im Original befindet sich nach jedem Paarreim ein Zwischenraum, im zitierten Gedicht wird diese Strophenform manipuliert. In meinen Augen eine klare Grenzverletzung, die umso schwerer wiegt, da es de Certeau explizit um das Thema Zwischenraum geht. Die gravierendste Manipulation besteht drittens jedoch darin, dass de Certeau eine Strophe ganz auslässt, nämlich die, wo es heißt,

Der Zaun indessen stand ganz dumm
mit Latten ohne was herum.

Durch diese Auslassung – auch dies ist eine Möglichkeit, einen Zwischenraum zu schaffen – ändert sich der Bezug der darauf folgenden Strophe:

Ein Anblick gräßlich und gemein.
Drum zog ihn der Senat auch ein.⁶⁷

Während de Certeau den grässlichen und gemeinen Anblick auf das Haus bezieht – und dabei offensichtlich übersieht, dass der anaphorische Bezug *ihn* nicht auf *das Haus* passen kann –, ist es bei Morgenstern der Zaun ohne Zwischenraum, der einen grässlichen und gemeinen Anblick bietet.

Der Senat zieht also nicht das vom Architekten gebaute Haus ein, sondern den Lattenzaun, den der Architekt seines Zwischenraums beraubt hat. Möglicherweise, weil der Lattenzaun ohne Zwischenraum nicht mehr der Definition eines Lattenzauns genügt. Abgesehen von diesen Ungereimtheiten stellt sich die Frage, warum die Grenze nicht nur als Leerraum, sondern als *dritter Ort* bezeichnet wird. Kommt es hier womöglich zu

Der Lattenzaun

Christian Morgenstern

Es war einmal ein Lattenzaun,
mit Zwischenraum, hindurchzuschauen.

Ein Architekt, der dieses sah,
stand eines Abends plötzlich da –

und nahm den Zwischenraum heraus
und baute draus ein großes Haus.

Der Zaun indessen stand ganz dumm,
mit Latten ohne was herum.

Ein Anblick gräßlich und gemein.
Drum zog ihn der Senat auch ein.

Der Architekt jedoch entfloh
nach Afri- od- Ameriko.

⁶⁷ Morgenstern: »Der Lattenzaun«; vollständiger Abdruck des Gedichts: s. Kasten

einer Überblendung zweier Konzepte des Zwischenraums: zum einen die Grenze als leerer Raum, sprich: als Niemandland; zum anderen die Grenze als Brücke, als »Symbol des Austauschs und der Begegnung«⁶⁸ – und das heißt auch als dritter Ort, der als dazwischen liegender Ort die angrenzenden Gebiete versammelt? Wie unterscheidet sich, so könnte man weiter fragen, dieser *dritte Ort* vom *third space* des Treppenhauses oder der Grenzzone?

Während de Certeau Morgensterns Gedicht, insbesondere den Umgang mit dem Zwischenraum durch den Architekten, als Ausdruck einer »politischen Erstarrung von Orten« liest und seine Flucht nach »Afri- od- Ameriko« als Flucht vor den »Gesetzesblöcken«⁶⁹ denkt, kann man in de Certeaus Umgang mit Morgensterns Gedicht auch eine manipulative Politik des Zwischenraums erkennen, die nach Belieben Zwischenräume schafft und nivelliert. Dabei wird das Konzept ›Zwischenraum‹ merkwürdig dynamisiert: Offensichtlich erfährt der Zwischenraum mit der Rahmung durch die Latten zunächst eine Art Ortsbestimmung, die in dem Moment des Herausnehmens *unbestimmt* wird: Die Bewegung des Herausnehmens führt dazu, dass die momentane Konstellation von festen Punkten, welche die stabilen Zwischenräume des Lattenzauns definieren, in ein Geflecht von beweglichen Elementen transformiert wird, in eine instabile Zwischenräumlichkeit, die durch den Architekten wieder in einen Ort, einen *bebauten Ort*, verwandelt wird. Der Gedanke, dass Zwischenräume quasi substantiellen Charakter haben, dass sie sich herausnehmen und in einen bebauten Raum verwandeln lassen, ist der paradoxe Clou des Gedichts. Doch trotz seiner Paradoxie scheint dieser Gedanke in der Architektur durchaus seine Berechtigung zu haben. So kann man nicht nur die These vertreten, dass die Architektur »eine der stabilsten Kulturtechniken« ist, in der sich »menschliche Intentionen und Bedürfnisse verkörpern«, weil sie »die sozialen Skripte und Choreographien des Handelns« kodiert und zugleich jenen »Umgebungsraum« bildet, »durch den eine bedrohliche Umwelt erst zur menschlichen Mitwelt wird«.⁷⁰ Vielmehr könnte man behaupten, dass es zur genuinen Aufgabe des Architekten gehört, umbaute Räume und Zwischenräume zu schaffen.

Mehr noch: Man hat bei Morgensterns Gedicht den Eindruck, als gäbe es eine Verbindung zwischen den in Bewegung geratenen Zwischenräumen und der Flucht des Architekten. Die architektonische *activity of displacement* – das Herausnehmen des Zwischenraums aus dem Latten-

⁶⁸ De Certeau: *Kunst des Handelns*, S. 233.

⁶⁹ Ebd., S. 235.

⁷⁰ Böhme: »Einleitung: Raum – Bewegung – Topographie«, S. 14; Hervorh. im Original.

zaun und die Refunktionalisierung als eine Art Baumaterial für ein großes Haus – mündet in ein *displacement* des Architekten, der den Weg der Diaspora nach »Afri- od- Ameriko« wählt, um vor der Strafe für sein offenbar unangemessenes Zwischenraum-Management zu fliehen. Der Fluchtpunkt des Lattenzaun-Zwischenraums ist so besehen ein nicht näher bestimmter (Stichwort *od-*) interkultureller Zwischenraum. Mit anderen Worten: Der im Paradigma des Bauens beheimatete Zwischenraum *qua* dritter Ort wird in einen *third space* übersetzt, in dem sich architektonische und territoriale Raumvorstellungen überblenden.

Damit rückt noch einmal das Thema der Grenze und der Abgrenzung in den Blick. Völlig unerwähnt bleibt in de Certeaus Kommentar zu Morgensterns Gedicht nämlich die Tatsache, dass sowohl der Lattenzaun als auch das Haus das Resultat von Akten der Grenzziehung sind. Der Lattenzaun als territoriale Grenze eines Grundstücks, etwa eines Gartens, und das Haus als Grenze zwischen der Außenräumlichkeit der Welt und der Innenräumlichkeit der Zimmer. In Morgensterns Gedicht wird die Modulation dieser verschiedenen Konzepte von Zwischenräumlichkeit vorgeführt. Zugleich zeigt sich an diesem Gedicht eine funktionale Analogie zwischen der Architektur als einer Kulturtechnik, in der sich die menschlichen Bedürfnisse in einem umbauten Raum verkörpern, und der Kulturtechnik des Schreibens als einer Verkörperung von Zeichen im Textraum. Schreiben im Sinne einer »konkrete[n] Aktivität, die darin besteht, in einem eigenen Raum, auf der Seite, einen Text zu konstituieren, der auf die Außenwelt einwirkt, von der er sich zunächst abgesondert hat«. ⁷¹

Dabei steht der Raum des Schreibens bei de Certeau – ebenso wie der »manuscript space« ⁷² in der *New Philology* – in einem Spannungsverhältnis zur leeren Seite als »Produktionsort für das Subjekt«. ⁷³ Die leere Seite hat die gleiche Funktion wie ein Baugrundstück – das zumindest legt de Certeau nahe, wenn er schreibt: »Dann wird an diesem Ort ein Text gebaut. Sprachliche Versatzstücke und Stoffe werden in diesem Raum nach klar festgelegten Regeln behandelt und aufgebaut«. ⁷⁴ Im Akt des Schreibens steckt man »auf der Seite Linien ab, die Wörter, Sätze und schließlich ein System bilden«, es handelt sich beim Schreiben also um eine Praktik, mit der man »auf der leeren Seite das Artefakt einer anderen ›Welt« erschafft, wobei de Certeau die leere Seite als »Nicht-Ort Papier« ⁷⁵ bezeichnet. Interessanterweise korrespondiert die eher *en passant* vorgetragene Auf-

⁷¹ De Certeau: *Kunst des Handelns*, S. 245.

⁷² Nichols: »Why Material Philology? Some Thoughts«, S. 14.

⁷³ De Certeau: *Kunst des Handelns*, S. 246.

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Ebd.

fassung de Certeaus vom Textraum als einem *Schreibgebiet*⁷⁶ mit neueren Untersuchungen zur räumlichen Konfiguration von Schrift. So verweist Sybille Krämer mit Blick auf den Aspekt der Schriftbildlichkeit nicht nur auf die »Räumlichkeit als Darstellungspotential«, sondern spricht von einer grundlegenden »Zwischenräumlichkeit als Strukturprinzip«⁷⁷ geschriebener Texte. Diese Zwischenräumlichkeit zeigt sich insbesondere an den strukturbildenden, sichtbaren »Leerstellen und Lücken«⁷⁸ eines Textes, etwa den Spatien zwischen Worten, Zeilen und Abschnitten,⁷⁹ aber auch an den Überschriften und Fußnoten, den Vor- und Nachworten, die den Text von seinen typographischen Rändern her umgeben.

Zwischenräumlichkeit als Strukturprinzip der Schrift zeigt sich an den Paratexten, denn diese bringen einen besonderen Aspekt von Zwischenräumlichkeit ins Spiel: Sie konstituieren einen Grenzraum, durch die der Text von der Außenwelt getrennt wird.⁸⁰ Damit hinterfragt das Konzept der Paratexte die Auffassung, dass Text und Nicht-Text durch eine Grenzlinie voneinander getrennt sind – eine Auffassung, die etwa Lotman vertritt, wenn er die Grenze literarischer Texte als eine »Linie« beschreibt, »die den Text vom Nicht-Text abgrenzt. Was jenseits der Linie verläuft, gehört nicht zur Struktur des Werkes: es ist entweder kein Werk oder es ist ein anderes Werk.«⁸¹ Im Gegensatz dazu gehen Gérard Genette mit seinem Paratext-Konzept, aber auch Jaques Derrida in seinen Überlegungen zum *Hors Texte*, davon aus, dass Vorworte, Nachworte, Überschriften und Fußnoten als Drumherum-Geschriebenes eine textuelle Zone des *Dazwischen* etablieren.

Derrida verwendet in »Hors livre. Préfaces« sowohl den Begriff »espace-ment«⁸² – »Zwischenraum« – als auch die Formulierung »Limen remarquable du texte« – »Textgrenze« –, um die Interferenz von typographisch sichtbaren und unsichtbaren konzeptionellen Zwischenräumen zu beschreiben. Die Paratexte werden gewissermaßen zu Übergangszonen zwischen einem Text-Außerhalb und einem Text-Innerhalb erklärt, in denen die

⁷⁶ Vgl. hierzu Wirth: »Abduktion und Transkription«, S. 401ff.

⁷⁷ Krämer: »Schriftbildlichkeit«, S. 162. Vgl. hierzu Mitchells Aufsatz »Diagrammatology«, in dem er bereits Anfang der 1980er Jahre gefordert hatte, die Literaturwissenschaft solle dem Aspekt der »spatiality« mehr Aufmerksamkeit schenken. Mitchell: »Diagrammatology«, S. 627.

⁷⁸ Krämer: »Schriftbildlichkeit«, S. 162.

⁷⁹ Hier stellt sich natürlich auch die Frage nach den perzeptiven Bewegungen im typographischen Zwischenraum. In eben diesem Sinne beschreibt Nibbrig das Lesen als Lektüre-Bewegung zwischen Wörtern, Sätzen und Zeilen, die zwischen Wortwahrnehmung und Sinnerwartung changiert. Vgl. Nibbrig: »Zwischen Wörtern, Sätzen, Zeilen: Lesen«, S. 23.

⁸⁰ Vgl. Genette: *Paratexte*, S. 10.

⁸¹ Lotman: *Die Struktur literarischer Texte*, S. 300.

⁸² Derrida: »Hors Livre. Préfaces«, S. 24.

»question du *liminaire*«⁸³ verhandelt wird: Sie ermöglichen Übergänge und sie versammeln unterschiedliche Bereiche jenseits und diesseits der Grenze zwischen Welt und Text. Besonders augenfällig wird dies in dem folgenden Zitat aus Jean Pauls »Appendix des Appendix« zu seinem 1797 erschienenen Roman »Der Jubelsenior«:

Ich glaube nicht, daß ein Autor etwas lieber schreibt als seine Vor- und seine Nachrede: hier darf er endlich reden, seitenlang von sich, und [...] von seinem Werk – [...] und hat zwanzig akademische Freiheiten bei sich und eine Freiheitsmütze auf dem Kopfe und lebt da froher als sein Leser. Vom grauen Altertum sind uns diese Saturnalien zuerkannt und eingeräumt, und keiner von uns muß sich seine zwei Freiheitsfeste nehmen lassen: werden nicht deswegen noch immer zwei leere Blätter, eines an die Vorrede, eines an den Beschluß, vom Buchbinder vor- und nachgestoßen, gleichsam als weiße Türspäne zum Zeichen der Immission, zum Zeichen, das nächste Blatt sei ebenso unbewohnt und ebenso offen beliebigen Schreibereien? Doch sind diese den Garten des Buchs umfassende leere [sic!] Hahas auch die Wüsteneien, die ein Buch vom andern sondern müssen, wie große leere Räume die Reiche der Germanier oder die der Nordamerikaner oder die Sonnensysteme auseinanderstellen.⁸⁴

In dieser Passage geht es zum einen um die Freiheiten des Autors, in seinen Vor- und Nachworten selbstreferenziell über sich und sein Werk sprechen zu können. Zum anderen wird der Raum beschrieben, in dem der Autor diese Freiheiten ausleben darf: Es ist der leere Raum zwischen Buchdeckel und Vorwort, der durch ein leeres Blatt, das sogenannte Vorsatzblatt, markiert wird. Dieser beim Aufschlagen des Buches wahrnehmbare Leerraum, dieser »espace perçu«,⁸⁵ hat für Jean Paul gleich in mehrerer Hinsicht Zeichencharakter: Er ist erstens ein Zeichen der Immission – ein Begriff, der gemeinhin die Einsetzung in ein Amt bezeichnet –, im vorliegenden Fall geht es offensichtlich um das Amt des Autors. Zweitens ist der Zwischenraum *qua* Leerraum ein Zeichen dafür, dass das nächste, noch *unbewohnte* Blatt offen ist für beliebige paratextuelle »Schreibereien«. Schließlich ist drittens das leere Blatt als *Nicht-Ort Papier*, eine Art unsichtbare Markierung, nämlich ein *Haha*, der ein Buch vom andern Buch abgrenzt.

Der Haha ist ein landschaftsarchitektonisches Gestaltungsmittel der Gartenkunst, das eine Parkmauer oder einen Zaun ersetzt: ein trockener, deutlich unter dem Geländeniveau liegender tiefer Graben – ein Zwischenraum also, der als Leerraum eine Grenze setzt. Allerdings kommt es hier zu einer Interferenz: Der Haha als Gestaltungsmittel der Gartenkunst wird zugleich als Wüstenei bezeichnet, als unbewohntes Niemandsland, das zwar eine Grenzfunktion hat, aber nicht im Sinne einer klar definierten

⁸³ Ebd.; Hervorh. im Original.

⁸⁴ Jean Paul: »Jubelsenior«, S. 545.

⁸⁵ Lefebvre: »Die Produktion des Raums«, S. 335.

Grenzlinie, sondern als unbestimmte Grenzzone im Sinne der *frontier*, als Grenzbegriff, »[that] does not need sharp definition«. ⁸⁶

Das eigentlich Bemerkenswerte an Jean Pauls Verwendung der Haha-Metapher scheint mir zu sein, dass sie eine doppelte Umdeutung erfährt, die jeweils andere Nuancen des Raumbegriffs aufruft. Da ist zunächst der Haha als gärtnerisches Gestaltungsmittel: Der Garten als von Menschen gestalteter Raum, der statt von einer sichtbaren Grenze von einer unsichtbaren Grenze umgeben ist, die den Garten – den kultivierten Raum – von der Wildnis – dem unkultivierten Raum – absondert. Sodann wird der Haha aber auch als leerer Raum zwischen zwei Reichen respektive Kulturen verstanden: als unbewohntes Niemandsland, das offen ist für künftige Besiedelung – eine Zone, die man gleichermaßen als *in-between-space* und als *out of area* deuten könnte. Zuletzt erhält diese spezifisch interkulturelle Zwischenräumlichkeit eine kosmische Wendung, wenn der leere Raum als Weltraum gedeutet wird, der Sonnensysteme voneinander trennt. Hier kommt es zu einer Modulation des Zwischenraumbegriffs: Dieser wird nicht mehr als territoriale Zone im Sinne der *area* verwendet, sondern als extraterrestrischer *outer-space*. Damit wird das weiße Blatt zwischen Buchdeckel und Vorwort, dieser *Nicht-Ort Papier*, zu einem zweideutigen Zeichen: Es markiert nach außen hin den leeren Zwischenraum, der ein Buch vom anderen *sondert*, und es markiert nach innen hin einen leeren Freiraum, in dem der Autor seinen selbstkommentierenden Praktiken im paratextuellen Raum freien Lauf lassen kann; ein Raum, *ebenso unbewohnt und offen beliebigen Schreibereien* gegenüber, wie der leere Raum zwischen zwei Büchern.

Hier ist implizit auch schon der Aspekt der Bewegung im Zwischenraum angesprochen, denn sowohl das Besiedeln eines unbewohnten Raumes als auch das Beschreiben eines leeren Textraums setzen Bewegung voraus. Reisebewegungen im ersten Fall, Schreibbewegungen im zweiten. Möglicherweise fallen diese beiden Bewegungen bei Jean Paul aber auch zusammen, denn es geht darum, die folgende, noch unbewohnte Seite durch Schreibereien zu besiedeln, also, um es übertrieben deutlich zu sagen: Buchstaben auf einer leeren Seite zu bewegen. Durch dieses Bewegen von Buchstaben auf eine noch leere Seite entsteht das Vorwort (oder das Nachwort), das nach außen hin offen ist, beliebig lang zu werden, nach der inneren Seite hin jedoch von dem bereits geschriebenen Haupttext begrenzt wird. Der Haupttext steht dabei für ein bereits besiedeltes Buchstabengebiet, genauer gesagt: für einen Buchstabengarten, der von wüsten, leeren Seiten umgeben

⁸⁶ Turner: *The Frontier in American History*, S. 3.

ist, die nun vom Autor in einem oder mehreren Akten poetischer Landnahme durch Paratexte kultiviert wird.

Damit ist auch auf die Möglichkeit verweisen, dass ein Autor nicht nur *ein* Vorwort, sondern zwei oder drei Vorworte schreiben kann – was er zumeist aus Anlass einer Neuauflage seines Werkes tut, insbesondere dann, wenn er Änderungen an der Textgestalt vorgenommen hat. Durch diese Akte des ›Dazuschreibens‹ erschließt der Autor einen neuen Textzwischenraum, den er mit seinen Buchstaben und Worten bevölkert. Er verwandelt, in anderen Worten, einen *unbewohnten* in einen *bewohnten* Raum und produziert damit nicht nur einen *espace vécu*, sondern gewissermaßen ein *espacement vécu*: einen paratextuellen Zwischenraum, der zugleich, wie man im Anschluss an Henri Lefebvre sagen könnte, ein »espacement de représentation«,⁸⁷ also einen ›Zwischenraum der Repräsentation‹ konstituiert. Diese paratextuelle Übergangszone muss jeder Leser, jede Leserin durchschreiten, um einen Zugang zum Text zu gewinnen. Dabei werden die Bewegungen im paratextuellen Zwischenraum nicht nur im Rekurs auf territoriale Raum-Metaphern wie Niemandsland oder Haha, sondern auch im Rückgriff auf architektonische Raum-Metaphern beschrieben. So bestimmt Genette in seiner Analyse der Paratexte das Vorwort als

Beiwerk, durch das ein Text zum Buch wird und als solches vor die Leser und, allgemeiner, vor die Öffentlichkeit tritt. Dabei handelt es sich weniger um eine Schranke oder eine undurchlässige Grenze als um eine *Schwelle* oder – wie es Borges anlässlich eines Vorwortes ausgedrückt hat – um ein ›Vestibül‹, das jedem die Möglichkeit zum Eintreten oder Umkehren bietet; um eine ›unbestimmte Zone‹ zwischen innen und außen, die selbst wieder keine feste Grenze nach innen (zum Text) und nach außen (dem Diskurs der Welt über den Text) aufweist.⁸⁸

Wie verhält sich diese Genette'sche Umschreibung des Vorworts zu dem bisher Gesagten? Und was bedeutet die Rede von der ›unbestimmten Zone‹? Hierbei handelt es sich um ein nicht ganz glücklich übersetztes Zitat von Antoine Compagnon, der in seinem Buch *La Seconde main* den Bereich zwischen »Hors Texte« und Text als »Périgraphie« bezeichnet, als »zone intermédiaire«,⁸⁹ die man passieren muss, um Zugang zum Text zu erhalten. Diese, wie man vielleicht genauer übersetzen könnte: *vermittelnde Zone* ist insofern eine Übergangszone, als in ihr Vorwortverfasser und Leser mit Bezug auf den nachfolgenden Haupttext bestimmte Verstehensbedingungen aushandeln. Wird das Folgende als ›frei erfunden‹ deklariert oder

⁸⁷ Lefebvre: »Die Produktion des Raums«, S. 333.

⁸⁸ Genette: *Paratexte*, S. 10; Hervorh. im Original.

⁸⁹ Compagnon: *La Seconde main ou le Travail de la citation*, S. 328.

als ›wahre Geschichte‹?⁹⁰ Wie eindeutig und glaubwürdig werden diese Deklarative ins Feld geführt? Kommt es im Rahmen des Vorworts zu einer Vermischung von Realem und Imaginären – und welche Signifikanz hat diese Vermischung für das Verstehen des nachfolgenden Textes?

All diese Fragen werden auf direkte oder indirekte Weise im Rahmen des Vorworts behandelt, wodurch dieses zu einem Ort wird, an dem der Leser auf eine Lektürehaltung eingestimmt wird. Man könnte auch sagen: Das Vorwort wird in einem zweifachen Sinne zu einer *Vor-Schrift*. Nicht nur, dass schriftlich etwas vor den bereits geschriebenen Haupttext gesetzt wird, sondern das Vorwort gibt auch Leseanweisungen, macht also Vorschriften, wie man einen verstehenden Zugang zum Text erhält. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass Genette das Vorwort als *Schwelle* bezeichnet. Das Vorwort stellt, wie wir im Rekurs auf van Gennepe sagen können, den Schwellenraum des Textes dar, in dem vor dem Hintergrund der *question du liminaire* performativ bestimmte *rites de passage* vollzogen werden, die den Lesern den Zugang zu einer bis dato verschlossenen Zone des Textes eröffnen sollen. Zugleich verweist die Schwelle aber auch ganz schlicht auf das Konzept ›Tür‹. Mit der Schwelle rückt die Tür und mit der Tür der geschlossene, umbaute Raum in den Fokus – etwa das *Vestibül*, das eine repräsentative Vorhalle bezeichnet. Das Vestibül ist ein gebauter Zwischenraum, der als architektonisches Dispositiv den Übergang vom Außen der Welt in das Innere des Hauses – mit einem Wort: das Eintreten – organisiert und determiniert. Wenn wir nun den Vergleich zwischen *Vorwort* und *Vestibül* ernst nehmen, dann müssen wir an dieser Stelle freilich auch sagen, dass das Vorwort nicht nur eine, sondern zwei Türen hat: eine Haustür, also einen Zugang von Außen, und eine Art Wohnungstür, die vom Vestibül ins Innere des Textes führt.

Diese Auffassung vom Vorwort als Vorzimmer des Textes teilt offensichtlich auch Jean Paul. Besonders deutlich wird dies in der Vorrede zum »Siebenkäs«, in der der Vorredenverfasser schreibt:

Den hl. Weihnachtabend 1794, als ich aus der Verlagshandlung beider Werke und aus Berlin in der Stadt Scheerau ankam, trat ich sogleich vom Postwagen in das Haus des Herrn Jakob Oehrmann, meines vorigen Gerichtsherrn [...]. Im Laden selber, der voll Zug- und anderen Windes war, konnte kein vernünftiger Vorredner wie ich arbeiten, weil da schon eine Vorrednerin – Oehrmanns Tochter und Ladendienerin – mit mündlichen Vorreden die besten Weihnachtalmanache, die man hat, begleitete und verkaufte [...]. Drinnen war alles in Glut, Jakob Oehrmann sowohl wie sein Schreibkontor.⁹¹

⁹⁰ Vgl. Wirth: *Die Geburt des Autors aus dem Geist der Herausgeberfiktion*, S. 128ff.

⁹¹ Jean Paul: »Siebenkäs«, S. 15.

In typisch Jean Paulscher Manier erzählt diese Vorrede, wie sie selbst zustande kam, wobei im weiteren Verlauf der Vorrede Oehrmanns Tochter (mit Namen Johanna Pauline) die Geschichte des »Hesperus« mündlich nacherzählen wird. Das Manuskript des »Hesperus« hat Jean Paul – auch dies wird in der Vorrede deutlich – in der Berliner Verlagsbuchhandlung zum Druck gebracht, von wo er gerade nach Scheerau zurückgekehrt ist. Fragt sich, was auf dem Weg von Berlin nach Scheerau passiert ist? Ein Weg, der offensichtlich von dem Erzähler Jean Paul mit einer Postkutsche zurückgelegt wurde; ein Weg, der also eine zwischenräumliche Bewegungspraktik zwischen zwei Orten – Berlin und Scheerau – ermöglicht; ein Weg vor allem aber, der die *question du liminaire* aufwirft, insofern er den Übergang zwischen einem auch in der realen Welt existierenden Ort (Berlin) und einem bloß imaginären Ort (Scheerau) beschreibt. Scheerau ist die Verkörperung des Raums der Fiktion: Es ist der Ort, an dem sich die fiktive Rahmenhandlung des Romans »Siebenkäs« entspannt – hier befindet sich das Haus, in dem der Roman »Siebenkäs« erzählt wird, nämlich der Laden des Kaufmanns Jakob Oehrmann.

Das Vorwort des Romans entsteht zum Teil im Laden selbst, der hier als ein zugiges Vestibül zu dem dahinter liegenden, warmen Schreibkontor dargestellt wird; ein weiterer Teil entsteht, während der Vorwortverfasser Jean Paul in Oehrmanns Schreibkontor am heißen Ofen darauf wartet, dass dieser ihn endlich beachtet. Ein dritter Teil des Vorworts entsteht schließlich, nachdem Jean Paul dann doch noch von Oehrmann zum Abendessen eingeladen wird – hier handelt es sich um einen dritten Raum, nämlich das Ess- und Wohnzimmer, wo es Jean Paul endlich gelingt, seiner Namensbase Johanna Pauline die Geschichte seines gerade im Druck befindlichen Romans »Hesperus« nachzuerzählen, um anschließend, als der prosaische Vater Oehrmann bereits sanft eingeschlummert ist, die noch nicht zu Papier gebrachte Geschichte des »Siebenkäs« »vorzuerzählen«.⁹² Dabei gilt erstens: Das Entstehen des Vorworts als paratextueller Zwischenraum verdankt sich einer Reihe von Ortsveränderungen, die im Rahmen des Vorworts protokolliert werden. Zweitens bilden die im Vorwort geschilderten Räumlichkeiten aus Laden, Schreibkontor und Wohnzimmer ein Ensemble aus repräsentierten Zwischenräumen, in denen nicht nur das Vorwort, sondern auch der Haupttext erzählt wird, und zwar – so will es zumindest die Fiktion des Vorworts – nicht nur der Haupttext des folgenden Romans, sondern auch der Haupttext des vorangegangenen, im Druck befindlichen Romans.

⁹² Ebd., S. 29.

Hier drängt sich – gerade auch im Rückblick auf Bhabhas Engführung von *interstitial passages*, *cultural hybridity* und *third space* – die Frage auf, ob Vorworte, zumindest wenn sie von Jean Paul oder von Borges verfasst wurden, womöglich Verkörperungen eines *third space* sind, in dem, wie Edward Soja im Anschluss an Lefebvre schreibt, »das Reale und das Imaginäre, Dinge und Gedanken auf gleicher Ebene miteinander verbunden [werden]«. ⁹³ Tatsächlich ist für Soja der *third space* gleichbedeutend mit dem »espace vécu«, in dem der wahrgenommene Raum, der »espace perçu«, ⁹⁴ und der vorgestellte Raum, der »espace conçu«, ⁹⁵ auf eigentümliche Weise in ein Verhältnis zueinander gesetzt werden. In gleicher Weise beziehen Paratexte, verstanden als ›Zwischenräume der Repräsentation‹, räumliche Praktiken und Raumrepräsentationen dergestalt aufeinander, dass die geschlossene Logik des *Entweder/Oder* in die offene Logik des *Sowohl-als-auch* überführt wird: In den paratextuellen Zwischenräumen fiktionaler Texte werden die Leser mit der Möglichkeit konfrontiert, dass die reale Außenwelt und die imaginäre respektive fiktionale Textinnenwelt gleichberechtigt nebeneinander existieren können. Zugleich – auch hier tritt die offene Logik des *Sowohl-als-auch* zu Tage – werden die Leser mit der Möglichkeit konfrontiert, die paratextuellen Übergangszonen gleichzeitig als Niemandsland, als Vestibül und als Wohnzimmer zu begreifen.

III. Ausblick: Bewegen in epistemischen Zwischenräumen

Nachdem im Vorangegangenen zwischenräumliche Bewegungspraktiken unter topologischen, kulturellen und textuellen Vorzeichen skizziert wurden, sei abschließend noch auf die epistemische Funktion von Zwischenräumen verwiesen. In ihrer Einleitung zu dem Sammelband *Parasiten und Sirenen. Zwischenräume als Orte der materiellen Wissensproduktion* skizzieren Bernhard Dotzler und Henning Schmidgen die Grundzüge einer »Epistemologie der Zwischenräume«. Zwischenräume, so ihrer These, »sind jene Schnittstellen, Intervalle und Abstände, in denen sich elementare Prozesse der Wissensproduktion ansiedeln«. ⁹⁶ Epistemische Zwischenräume als Orte der materiellen Wissensproduktion entstehen dabei zum einen durch die Begegnung von Schreibgeräten, Aufschreibeverfahren (etwa Skizzen, Diagrammen oder Tabellen), ⁹⁷ wissenschaftlichen Instrumenten und experimentellen Verfahren. Zum anderen bilden sich diese Zwischenräume im Austausch zwi-

⁹³ Soja: »Die Trialektik der Räumlichkeit«, S. 107f.

⁹⁴ Lefebvre: »Die Produktion des Raums«, S. 335.

⁹⁵ Soja: »Die Trialektik der Räumlichkeit«, S. 107f.

⁹⁶ Dotzler/Schmidgen: »Einleitung. Zu einer Epistemologie der Zwischenräume«, S. 7.

⁹⁷ Vgl. hierzu auch Rheinberger: »Wissensräume und experimentelle Praxis«, S. 370.

schen verschiedenen Disziplinen, Denkstilen und Wissenschaftstraditionen:⁹⁸ Hier findet das Konzept der *contact zone* seine epistemologische Reprise als Kontakt verschiedener Wissenskulturen in einer noch nicht scharf definierten epistemischen Zone.

Dies gilt auch für das Reisen, das uns als Bewegung im epistemischen Zwischenraum in Mieke Bals Ansatz der *Travelling Concepts* begegnet⁹⁹ sowie für die Wegemetapher überhaupt, welche die Folie für Ausdrücke wie ›Gedankengang‹, ›Denkweg‹ und ›Wissenspfad‹ liefert.¹⁰⁰ Dabei zeigt sich: Die Vorstellung, dass Denk- respektive Wissensräume durch die Gesamtheit der Bewegungen konstituiert werden, war schon immer im Umlauf. So vergleicht Jean Le Rond D'Alembert in seiner Einleitung zur *Encyclopédie* das allgemeine System der Wissenschaften und Künste mit einer Landkarte des Wissens. Während die Übersichtsartikel wie eine Weltkarte »die wichtigsten Länder, ihre Lage und ihre Abhängigkeit voneinander sowie die Verbindung zwischen ihnen in Luftlinie verzeichnet«,¹⁰¹ sind diese Verbindungen »immer wieder durch unzählige Hindernisse unterbrochen, die nur den Bewohnern oder Reisenden des in Frage kommenden Landes bekannt sind und nur auf bestimmten Spezialkarten verzeichnet werden können«. ¹⁰² Die Leistung der Spezialartikel besteht darin, die einzelnen Wissensprovinzen in Form von epistemischen Reiseberichten zu beschreiben – mehr noch: sie bilden gewissermaßen das Hinterland, von dem aus sich Verbindungen zu anderen Artikeln herstellen lassen. Dies geschieht durch den Einsatz von Verweisen zwischen den einzelnen Artikeln, den sogenannten *renvois*, die hier als epistemische Praktiken in Erscheinung treten, um die Zwischenräume zwischen unterschiedlichen Wissensgebieten zu überbrücken: Diese *renvois* – die im Wesentlichen dem entsprechen, was wir heute als Hypertextlinks kennen – überbrücken indes nicht nur einen Zwischenraum, sondern sie *versammeln* die angrenzenden Wissensgebiete um diesen Zwischenraum herum und stellen so durch Akte des Verweizens und Überbrückens *Wissensräume* her.

⁹⁸ Vgl. hierzu auch Mayers Beobachtungen zu de Certeaus Arbeitsweise, die er unter dem Schlagwort »Schreiben im Zwischenraum« zusammenfasst: »Mystik, Geschichte und Psychoanalyse stecken diesen Zwischenraum ab, in dem die Überreste und Bruchstücke einer religiösen oder wissenschaftlichen Tradition ihre stille, namenlose Arbeit entfalten können, ohne jemals eine ›Identität‹ oder eine sichere Position zu begründen«. Mayer: »Schreiben im Zwischenraum«, S. 306.

⁹⁹ Vgl. Bal: *Travelling Concepts in the Humanities*, S. 24: »Concepts travel – between disciplines, between individual scholars, between periods, and between geographically dispersed academic communities. Between disciplines, their meaning, reach, and operational value differ. These processes of differing need to be assessed before, during, and after each ›trip«.

¹⁰⁰ Vgl. zum Begriff des ›Wissenspfads‹ Bush: »As We May Think«, S. 106.

¹⁰¹ D'Alembert: *Einleitung zur Enzyklopädie*, S. 40.

¹⁰² Ebd.

In eine ähnliche Richtung zielt Aby Warburgs *Mnemosyne*-Projekt, das durch eine »Ikonologie des Zwischenraums«¹⁰³ einen »Denkraum«¹⁰⁴ zu konstituieren versucht: Das von Warburg vorgenommene Arrangement fotografiertes Gemälde und gesammelter Zeitungsausschnitte auf mit schwarzem Stoff bezogenen Tafeln dient dazu, zwischen den versammelten Elementen Ähnlichkeitsbeziehungen herzustellen. Die einzelnen Elemente bilden dabei eine »momentane Konstellation von festen Punkten«.¹⁰⁵ Der Zwischenraum zwischen den Elementen – der schwarze Stoff – erscheint dagegen als eine »große leere Zone«;¹⁰⁶ Er ist ein *espacement de représentation* der assoziativen Gedankengänge Warburgs. Dergestalt konstituiert sich ein *Denkraum*, in dem die auf der Oberflächenebene der Bildtafeln dargestellten und auf der Tiefenebene vorausgesetzten Assoziationen interferieren. Nicht die an der Oberfläche als Konstellationen dargestellten Assoziationen von paradigmatisch angeordneten *Topoi* allein, sondern erst der Übergang – die *passage* – von der Tiefenebene zur Oberflächenebene bildet einen *Denkweg*, dessen Plausibilität sich *en passant* – im Vollzug einer *Denkbewegung* im Zwischenraum – erweisen muss.

In ganz ähnlicher Weise kann man die Ausgangsidee des vorliegenden Bandes beschreiben: ein Band, dessen Anliegen es ist, Bewegungsformen und Bewegungspraktiken in materiellen und abstrakten Zwischenräumen zu erkunden und damit jene Schnittstellen in den Blick zu nehmen, an denen sich elementare Prozesse der Wissensproduktion und der Raumproduktion überlagern – und sei es in Gestalt epistemischer Grenz-Zwischenräume.

Literatur

- Adelson, Leslie A.: »Against Between – Ein Manifest gegen das Dazwischen«, in: *Literatur und Migration. Text und Kritik*, hg. v. Heinz Ludwig Arnold, Sonderband IX, 6 (2006), S. 36–47.
- D'Alembert, Jean Le Rond: *Einleitung zur Enzyklopädie*, durchges. u. mit einer Einl. hg. v. Günther Menschling, Hamburg 1997 (1751).
- Aristoteles: *Acht Bücher Physik*, Griechisch und Deutsch, hg. v. Carl Prantl, Leipzig 1854.
- Assmann, Jan: *Tod und Jenseits im Alten Ägypten*, München 2001.
- Augé, Marc: *Nicht-Orte*, übers. v. Michael Bischoff, München 2010.
- Bachmann-Medick, Doris: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Hamburg 2006.
- Bachmann-Medick, Doris: »Dritter Raum. Annäherungen an ein Medium kultureller Übersetzung und Kartierung«, in: *Figuren der/des Dritten. Erkundungen kultureller Zwischenräume*, hg. v. Claudia Bregel/Tobias Döring, Amsterdam 1998, S. 19–38.
- Bal, Mieke: *Travelling Concepts in the Humanities: A Rough Guide*, Toronto 2002.

¹⁰³ Warburg: *Tagebuch der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg mit Einträgen von Gertrud Bing und Fritz Saxl*, S. 434f. Vgl. hierzu auch den Sammelband von Endres/Wittmann/Wolf: (Hg.): *Ikonologie des Zwischenraums*.

¹⁰⁴ Warburg: *Der Bildatlas Mnemosyne*, S. 3.

¹⁰⁵ De Certeau: *Kunst des Handelns*, S. 218.

¹⁰⁶ Didi-Huberman: *L'Image Survivante*, S. 496.

- Benjamin, Walter: »Das Passagen-Werk«, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, hg. v. Rolf Tiedemann/Hermann Schwepenhäuser, Bd. V.1.: *Das Passagen-Werk. Aufzeichnungen und Materialien*, Frankfurt a.M. 1991.
- Benjamin, Walter: »Das Passagen-Werk«, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, hg. v. Rolf Tiedemann/Hermann Schwepenhäuser, Bd. V.2.: *Das Passagen-Werk. Aufzeichnungen und Materialien*, Frankfurt a.M. 1991.
- Bhabha, Homi: *The Location of Culture*, London 2003 (1994).
- Böhme, Hartmut: »Einleitung: Raum – Bewegung – Topographie«, in: *Topographien der Literatur. Deutsche Literatur im transnationalen Kontext*, hg. v. dems., Stuttgart 2005, S. 9–23.
- Breger, Claudia/Tobias Döring (Hg.): *Figuren der/des Dritten. Erkundungen kultureller Zwischenräume*, Amsterdam 1998.
- Bush, Vannevar: »As We May Think«, in: *The Atlantic Monthly*, 176 (1945), S. 101–108.
- Certeau, Michel de: *Kunst des Handelns*, übers. v. Ronald Voullié, Berlin 1988 (1980).
- Compagnon, Antoine: *La Seconde main ou le Travail de la citation*, Paris 1979.
- Deleuze, Gilles/Félix Guattari: *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*, übers. v. Gabriele Rickel/Ronald Voullié, Berlin 2002 (1980).
- Derrida, Jacques: »Hors Livre. Préfaces«, in: ders.: *La dissémination*, Paris 1972, S. 9–76.
- Didi-Huberman, Georges: *L'Image Survivante. Histoire de L'Art et Temps des Fantômes selon Aby Warburg*, Paris 2002.
- Dotzler, Bernhard/Henning Schmidgen: »Einleitung. Zu einer Epistemologie der Zwischenräume«, in: *Parasiten und Sirenen. Zwischenräume als Orte der materiellen Wissensproduktion*, hg. v. dens., Bielefeld 2008, S. 7–18.
- Dünne, Jörg/Stephan Günzel: »Vorwort«, in: *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, hg. v. dens., Frankfurt a.M. 2006, S. 9–18.
- Eigmüller, Monika: »Der duale Charakter der Grenze. Bedingungen einer aktuellen Grenztheorie«, in: *Grenzoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes*, hg. v. ders./Georg Vobruba, Wiesbaden 2006, S. 55–73.
- Endres, Johannes/Barbara Wittmann/Gerhard Wolf (Hg.): *Ikonologie des Zwischenraums. Der Schleier als Medium und Metapher*, München 2005.
- Ette, Ottmar: *Literatur in Bewegung. Raum und Dynamik grenzüberschreitenden Schreibens in Europa und Amerika*, Weilerswist 2001.
- Foucault, Michel: *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*, Frankfurt a.M. 1981.
- Genette, Gérard: *Paratexte*, übers. v. Dieter Hornig [zuerst unter dem Titel *Seuils*, Paris 1987], Frankfurt a.M. 1992.
- Gennep, Arnold van: *Übergangsriten. (Les rites de passage)*, übers. v. Klaus Schomburg/Sylvia Schomburg-Scherff, Frankfurt a.M. 2005 (1909).
- Göktürk, Deniz/David Gramling/Anton Kaes u.a. (Hg.): *Transit Deutschland. Debatten zu Nation und Migration*, Paderborn 2011.
- Grimm, Jacob/Wilhelm Grimm: *Das Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm auf CD-ROM*, Frankfurt a.M. 2004.
- Hallet, Wolfgang/Birgit Neumann (Hg.): *Raum und Bewegung in der Literatur. Die Literaturwissenschaften und der Spatial Turn*, Bielefeld 2009.
- Heidegger, Martin: »Bauen Wohnen Denken«, in: ders.: *Vorträge und Aufsätze*, Tübingen 1967 (1951), S. 19–36.
- Hohnsträter, Dirk: »Im Zwischenraum. Ein Lob des Grenzgängers«, in: *Über Grenzen. Limitation und Transgression in Literatur und Ästhetik*, hg. v. Claudia Benthien/Irmela Marei Krüger-Fürhoff, Stuttgart 1999, S. 231–244.
- Hohnsträter, Dirk: »Homi K. Bhabhas Semiotik der Zwischenräume – Eine überzeugende Konzeptualisierung interkultureller Konflikte?«, in: *Arcadia*, 31 (1996), S. 62–68.
- Irigaray, Luce: »Der Ort, der Zwischenraum. Eine Lektüre von Aristoteles: Physik IV, 2–5«, in: *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, hg. v. Jörg Dünne/Stephan Günzel, Frankfurt a.M. 2006, S. 244–260.
- Jean Paul: »Hesperus. Oder 45 Hundposttage. Eine Lebensbeschreibung«, in: ders.: *Werke in zwölf Bänden*, hg. v. Norbert Miller, Bd. 1, München 1975 (1795).
- Jean Paul: »Blumen-, Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs«, in: ders.: *Werke in zwölf Bänden*, hg. v. Norbert Miller, Bd. 3, München 1975 (1796–1797).
- Jean Paul: »Jubelseniör«, in: ders.: *Werke in zwölf Bänden*, hg. v. Norbert Miller, Bd. 7, München 1975 (1797).
- Krämer, Sybille: »Schriftbildlichkeit oder: Über eine (fast) vergessene Dimension der Schrift«, in: *Schrift. Kulturtechnik zwischen Auge, Hand und Maschine*, hg. v. Gernot Grube/Werner Kogge/ders., München 2005, S. 157–176.

- Lefebvre, Henri: »Die Produktion des Raums«, in: *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, hg. v. Jörg Dünne/Stephan Günzel, Frankfurt a.M. 2006, S. 330–342.
- Lotman, Jurij M.: »Der Begriff der Grenze«, in: ders.: *Die Innenwelt des Denkens. Eine semiotische Theorie der Kultur*, übers. v. Gabriele Leupold/Olga Radetzkaja, hg. v. Susanne Frank/Cornelia Ruhe/Alexander Schmitz, Frankfurt a.M. 2010, S. 174–190.
- Lotman, Jurij M.: *Die Struktur literarischer Texte*, München 1986 (1972).
- Mayer, Andreas: »Schreiben im Zwischenraum. Noch einmal zu Michel de Certeau«, in: *Historische Anthropologie*, 2 (2003), S. 305–310.
- Menninghaus, Winfried: *Schwelkenkunde. Walter Benjamins Passage des Mythos*, Frankfurt a.M. 1986.
- Mitchell, William John Thomas: »Diagrammatology«, in: *Critical Inquiry*, 3 (1981), S. 622–633.
- Morgenstern, Christian: »Der Lattenzaun«, in: *Die Galgenlieder*, hg. v. Gerd Haffmans, Frankfurt a.M. 2007, S. 53.
- Nibbrig, Christiaan L. Hart: »Zwischen Wörtern, Sätzen, Zeilen: Lesen«, in: *Dazwischen. Zum transitorischen Denken in Literatur- und Kulturwissenschaft*; Festschrift für Johannes Andereg zum 65. Geburtstag, hg. v. Andreas Härter, unter Mitarbeit v. Johannes Andereg, Göttingen 2003, S. 23–27.
- Nichols, Stephen G.: »Why Material Philology? Some Thoughts«, in: *Zeitschrift für Deutsche Philologie*, Sonderheft: *Philologie als Textwissenschaft. Alte und Neue Horizonte* (1997), S. 10–30.
- Pratt, Mary Louise: *Imperial eyes. Travel writing and transculturation*, London 2008 (1992).
- Rheinberger, Hans-Jörg: »Wissensräume und experimentelle Praxis«, in: *Bühnen des Wissens. Interferenzen zwischen Wissenschaft und Kunst*, hg. v. Helmar Schramm, Berlin 2003, S. 366–382.
- Rushdie, Salman: »Imaginary Homelands«, in: ders.: *Imaginary Homelands: Essays and Criticism 1981–1991*, London 1991 (1982), S. 9–20.
- Schroer, Markus: *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*, Frankfurt a.M. 2006.
- Simmel, Georg: »Brücke und Tür«, in: ders.: *Das Individuum und die Freiheit. Essays*, Frankfurt a.M. 1993 (1909), S. 7–11.
- Soja, Edward: »Die Trialektik der Räumlichkeit«, in: *TopoGraphien der Moderne. Medien zur Repräsentation und Konstruktion von Räumen*, hg. v. Robert Stockhammer, München 2005, S. 93–123.
- Soja, Edward W.: *Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory*, London 1989.
- Stockhammer, Robert (Hg.): *TopoGraphien der Moderne. Medien zur Repräsentation und Konstruktion von Räumen*, München 2005.
- Tawada, Yoko: »Das Tor des Übersetzers oder Celan liest Japanisch«, in: dies.: *Talisman*, Tübingen 1996, S. 129–130.
- Tomas, David: *Transcultural Space and Transcultural Beings*, Boulder 1996.
- Turner, Frederick Jackson: *The Frontier in American History*, New York 1921 (1893).
- Warburg, Aby Moritz: *Tagebuch der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg mit Einträgen von Gertrud Bing und Fritz Saxl*, hg. v. Karen Michels/Charlotte Schoell-Glass, Siebte Abteilung, Bd. VII, Berlin 2001.
- Warburg, Aby Moritz: *Der Bildatlas Mnemosyne*, hg. v. Martin Warnke, unter Mitarbeit v. Claudia Brink, Berlin 2000.
- Wirth, Uwe: »Abduktion und Transkription«, in: *Konjektur und Krux*, hg. v. Anne Bohnenkamp/Kai Bremer/Uwe Wirth u. a., Göttingen 2010, S. 399–414.
- Wirth, Uwe: *Die Geburt des Autors aus dem Geist der Herausgeberfiktion. Editoriale Rahmung im Roman um 1800: Wieland, Goethe, Brentano, Jean Paul und E. T. A. Hoffmann*, München 2008.